

Neue Zürcher Zeitung

NZZdomizil
Die Beilage zum Immobilienmarkt

NZZ – ZEITUNG FÜR DIE SCHWEIZ

Freitag, 12. Dezember 2014 · Nr. 289 · 235. Jg.

gegründet 1780

www.nzz.ch · Fr. 4.20 · € 3.60



HELMUT WACHTER / 13PHOTO

Die Rebellen, die Frauen, der Urwald

Der Osten von Kongo-Kinshasa ist ein chronisches Kriegsgebiet. Vergewaltigungen gehörten immer dazu. Dieses Jahr nahmen sie jedoch sprunghaft zu. Dahinter stehen Wilderer, die sich als Rebellen aufspielen, Minen und eine korrupte Armee. In einer grossen Reportage kommen Missbrauchte, Entführte, Goldschürfer, Milizionäre und Soldaten zu Wort.

Ausland, Seite 8, 9

Google-News verlässt Spanien

Internetkonzern zieht Konsequenzen aus Gesetzesreform

Google beendet seinen Nachrichten-Dienst in Spanien und schliesst spanische Verleger vom weltweiten Google-News-Service aus. Der Konzern vermeidet damit die Folgen einer umstrittenen Reform des Urheberrechts.

Marie-Astrid Langer

Der Internetkonzern Google beendet per 16. Dezember seinen Nachrichten-Dienst Google-News in Spanien. Ab diesem Tag werden auch weltweit keine Inhalte spanischer Medienhäuser mehr durch den Google-Nachrichten-Service erfasst. Das Unternehmen zieht damit seine Konsequenzen aus einer Gesetzesreform, die das spanische Parlament Ende Oktober verabschiedet hat. Diese regelt das Urheberrecht in Spanien neu und sieht unter anderem vor, dass Betreiber von Suchmaschinen ab dem 1. Januar 2015 eine Gebühr an spanische Verleger und Autoren zahlen müssen, wenn sie Auszüge aus deren Texten zeigen – selbst wenn es sich dabei nur um kleinste Textauszüge handelt.

Spanien wurde für die Ende Oktober verabschiedete Reform vielfach kritisiert. So kann schon heute jedes Medienhaus beantragen, dass seine Inhalte von Google-News nicht erfasst werden – ein landesweites Gesetz wäre also gar nicht nötig gewesen. Auch erhalten Nachrichtenportale im Schnitt etwa ei-

nen Drittel ihres Leserstroms über Suchmaschinen, was sich wiederum in höheren Nutzerzahlen und Anzeigeneinnahmen für sie auszahlt. Anders als von Verlegern oft dargestellt, sehen Kritiker in dem neuen Gesetz einen Rückschritt und keinen Fortschritt für spanische Medienhäuser. Google begründet den nun verkündeten Rückzug damit, dass sein Nachrichten-Dienst keine Werbung enthalte und dem Konzern kein Geld einbringe. Die neu zu entrichtende Abgabe sei somit nicht tragbar, schrieb der Chef von Google-News in einem Blog-Eintrag am Mittwoch. Der Konzern selbst bedauere den Rückzug.

Der Konflikt in Spanien ist eines von vielen Kapiteln in europaweiten Rechtsstreiten mit Google. Viele Politiker betrachten den Konzern als zu mächtig und kritisieren seine ihrer Meinung nach monopolartige Struktur bei Internetdiensten. Kürzlich hat das europäische Parlament eine politische Stellungnahme gutgeheissen, laut der die Marktmacht von Internetkonzernen aufgebrochen werden soll. Zudem läuft derzeit ein wettbewerbsrechtliches Verfahren der EU-Kommission gegen Google; unter anderem wegen des Vorwurfs, Google bevorzuge bei allgemein gehaltenen Suchanfragen Ergebnisse zu seinen eigenen Angeboten. Und im Mai hat der Europäische Gerichtshof beschlossen, dass Suchmaschinen-Betreiber ihren Nutzern ein «Recht auf Vergessen» im Internet einräumen müssen.

Meinung & Debatte, Seite 23

Geldpolitik mit ruhiger Hand

Die SNB verzichtet auf Lockerung

tf. · Die Aufgabe der Schweizerischen Nationalbank (SNB) ist in den vergangenen Monaten keineswegs einfacher geworden. Trotz dem jüngst wieder stärker gewordenen Aufwertungsdruck beim Franken und einer sinkenden Inflation verzichtet die SNB aber auf weitere Lockerungsmassnahmen. In ihrer geldpolitischen Lagebeurteilung stellt die Währungsbehörde für das kommende Jahr eine negative Inflation in Aussicht. Die Geschäftsbanken werden zudem zu einer weiteren Stärkung ihrer Eigenkapitalausstattung aufgefordert. Keinen Grund zur Entwarnung sieht die SNB beim Immobilienmarkt, zumal die Banken mit unverändert hoher Risikobereitschaft agierten.

Wirtschaft, Seite 25
Kommentar Seite 25

Anlauf für neuen Vertrag mit der EU

Sondiergespräche geplant

hä. · Eveline Widmer-Schlumpf und Didier Burkhalter streben ein neues bilaterales Abkommen mit der EU an. Der neue Vertrag soll den Marktzugang der Schweizer Banken und Versicherungen zum wichtigen EU-Markt längerfristig absichern. Derzeit gilt dieser Marktzugang als sehr fragil. Um das Ziel eines Finanzdienstleistungsabkommens zu erreichen, wollen die beiden Bundesräte möglichst rasch Sondiergespräche mit Brüssel aufnehmen. Trotz den Problemen, die die Schweiz mit Brüssel hat, gibt es in Bern die Hoffnung, dass auch die EU Interesse an exploratorischen Gesprächen hat. Denn die Schweizer Banken und Versicherungen würden damit mindestens teilweise der EU-Regulierung unterworfen.

Schweiz, Seite 11

Drohende Blockade am Flughafen Zürich

Engpässe zeichnen sich ab

asi. · Im Auftrag des Bundesamts für Zivilluftfahrt hat das Münchner Beratungsbüro Intraplan die Entwicklungsprognosen zum Flughafen Zürich aktualisiert. Die wesentlichen Resultate der noch nicht öffentlichen Studie liegen der NZZ vor. Sie belegen, dass der Zahlenstreit mit Deutschland im Zusammenhang mit dem Staatsvertrag ein Sturm im Wasserglas war – die Zahl der Flugbewegungen nimmt weniger stark zu als in der bisherigen offiziellen Planungsgrundlage angenommen. Die neue Studie stellt aber auch ins Schaulicht, dass am Flughafen Zürich die prognostizierte Nachfrage mittelfristig nicht mehr befriedigt werden kann. Die Aviatikbranche fordert deshalb Interventionen des Bundes.

Zürich und Region, Seite 17

CIA-Chef räumt Fehler ein

Litauen will Informationen – Polen bestätigt Kooperation mit den USA

toc. · CIA-Direktor Brennan hat am Donnerstag zu den Vorwürfen im Senatsbericht über die «erweiterten Verhörmethode» in der Terrorismusbekämpfung nach den Anschlägen von 9/11 Stellung genommen. Er gab zu, dass Fehler gemacht und abschauliche Mittel eingesetzt wurden. Gleichzeitig verwahrte er sich aber gegen eine allgemeine Verurteilung. Im Zusammenhang mit dem Bericht verlangt Litauen derweil von den USA Informationen über die mögliche Existenz eines geheimen CIA-Gefäng-

nisses bei Vilnius vor einigen Jahren. Im Bericht wird das baltische Land zwar nicht direkt genannt. Die Beschreibung eines Geheimgefängnisses gleicht gemäss einer Untersuchung des litauischen Parlaments von 2010 jedoch einer Einrichtung der CIA nahe der litauischen Hauptstadt. Der Report räumt auch Zweifel an der Existenz eines ähnlichen Gefängnisses in Polen aus. Der ehemalige Präsident Kwasniewski gab eine Kooperation mit den USA zu.

International, Seite 3

ANZEIGE



WETTER

Zunächst sonnig, später bewölkt

Alpennordseite, Wallis, Nord- und Mittelbünden: Im Mittelland am Morgen sonnig. Später Wolken. 2 bis 8 Grad. Alpensüdseite und Engadin: Am Morgen meist sonnig, später bewölkt und auf der Alpensüdseite zeitweise schwache Niederschläge möglich, Schneefallgrenze um 800 Meter.

Seite 57

BÖRSE

Dow Jones	17596,34	▲	0,36%
SMI	9058,82	▲	0,42%
Euro in Franken	1,2011	▼	-0,18%
Erdöl (WTI in \$)	59,34	▼	-2,82%

Seite 33

INTERNATIONAL

Feilschen um Geld in Nordirland

Seite 5

SCHWEIZ

Spitex-Markt boomt und expandiert

Seite 13

ZÜRICH UND REGION

Im Campus Irchel steckt viel Potenzial

Seite 19

PANORAMA

Arosa ist auch ohne Schnee lustig

Seite 24

SPORT

Team Astana in Champagnerlaune

Seite 48

FEUILLETON

Die Schuld der Mitläufer

Seite 51

Sehnsuchtsorte



Es gibt zahlreiche internationale Reiseziele, die als sogenannte Traumdestinationen gelten. Sansibar ist so ein Paradies. Wer aber nur zur Erholung auf die Insel anreist, verpasst das Wichtigste: die Spuren einer bewegten Geschichte in einem faszinierenden ethnisch-kulturellen Schmelztiegel.

Reisen und Freizeit, Seite 62



Sportresultate 46 TV/Radio 55 Finanzmarkt 32 Anlagefonds 42 Veranstaltungen 52 Kino 54 Tourismus 54 Trauer 14, 16

Redaktion und Verlag: Neue Zürcher Zeitung, Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, Telefon +41 44 258 11 11, Leserservice/Abonnements: +41 44 258 15 30, weitere Angaben im Impressum Seite 53

Gefangen im tropischen

Die Flut von Vergewaltigungen im Nordosten von Kongo-Kinshasa

Vergewaltigungen werden im Osten von Kongo-Kinshasa immer wieder verübt. Aber diesen Frühling nahmen sie in der Provinz Orientale sprunghaft zu. Es geht um Bandenkriege, Wilderer, Goldminen, Naturschutz und eine korrupte Armee.

David Signer, Niania

«Ich war bei meiner Schwester in Salaté zu Besuch, wo ich alleine in einer Hütte schlief. Die Rebellen kamen mitten in der Nacht. Sie zerrten mich aus dem Bett und schleppten mich zu einer Wiese ausserhalb des Dorfes. Dort wurde ich von drei Männern hintereinander vergewaltigt.» Das war im Mai dieses Jahres, im Nordosten von Kongo-Kinshasa. Die vierzigjährige Jeanne erzählt davon, als ob es gestern passiert wäre.

«Normale» Vergewaltigungen

Als die Rebellen weiterzogen, nahmen sie einige der missbrauchten Frauen mit. Jeanne wurde liegen gelassen. Am nächsten Morgen fand ihre Schwester sie und brachte sie zurück ins Dorf. «Ich hatte Schmerzen im Unterleib und blutete. Im Gesundheitszentrum gaben sie mir Tabletten, aber die halfen nichts. Ich war müde und dauernd krank.» Sie kehrte in ihr Haus in Niania zurück, mit den fünf Kindern. Inzwischen hatte der Schweizer Ableger von Ärzten ohne Grenzen / Médecins sans Frontières (MSF-CH) dort ein Zentrum für Opfer sexueller Gewalt eingerichtet, weil die Vergewaltigungen in der Region dermassen zugenommen hatten. Aber Jeanne wandte sich erst zwei Monate später an die Fachleute – «weil ich es be-reute», wie sie sagt. Als ob sie an ihrem Unglück schuld gewesen wäre. Man stellte schwere innere Verletzungen fest, und sie wurde für anderthalb Monate in ein Spital nach Gety gebracht.

Nun ist sie zurück in Niania, aus medizinischer Sicht geheilt. Aber ihre Lage ist desolat. Ihr Mann hat sie vor zwei Jahren verlassen. Er ging an eine Beerdigung in einem andern Teil des Landes und kehrte nicht mehr zurück. Von Verwandten vernahm sie, er habe dort eine andere Frau kennengelernt. Aber von ihm selbst hörten sie und die Kinder seither kein Wort mehr. Sie pflanzt Gemüse an, das sie in den Goldminen der Umgebung verkauft. Viel



wirft das allerdings nicht ab. Ihr Vater ist tot, ihre Mutter krank, und ihre Brüder können auch nicht viel für sie tun. Sie wünscht sich, dass die Kinder ihre Schule abschliessen und später für sie sorgen können. «Aber gerade jetzt, wo ich das Schulgeld bezahlen müsste, darf ich wegen der Operationen zwei Monate lang nicht arbeiten.» Sie betet viel. Der Glaube, dass letztlich alles von Gottes Wille abhängt, gibt ihr Halt und Trost.

Adele Tiniya ist eine kongolesische Psychologin, die sich im MSF-Zentrum in Niania um Vergewaltigungsopfer wie Jeanne kümmert. «Sexuelle Gewalt ist in dieser Gegend seit langem fast etwas Alltägliches», sagt sie. Die Schülerin müsse mit dem Lehrer schlafen, um

durch die Prüfungen zu kommen, die Angestellte mit dem Chef. Dasselbe passiere auf dem Polizeiposten oder auf einem Amt, wenn eine Frau ein Dokument brauche. Auch Zwangsverheirathungen und Vergewaltigungen von Minderjährigen durch Verwandte seien gang und gäbe. «So sehr», sagt Tiniya, «dass das gar nicht als Vergewaltigung bezeichnet wird. Erst wenn Waffen dazukommen, spricht man hier von Vergewaltigung.»

Weil die Zahl der geflüchteten Frauen und jene der Verletzungen in eine Höhe schnellte, die selbst für das kriegsgeplagte Kongo-Kinshasa dramatisch war, entschied sich MSF-CH zu intervenieren. Von Schlaflosigkeit, chronischer Müdigkeit, Angstattacken, Appetitlosigkeit, Rückzug und Schuldgefühlen erzählen die Frauen in der Sprechstunde. Hinzu kommen oft sexuell übertragbare Krankheiten, innere Verletzungen und Schwangerschaft. Auch Männer werden vergewaltigt.

Manchen Frauen haben die Rebellen gedroht, ihnen die Kehle durchzuschneiden, sollten sie sich gegen eine Vergewaltigung wehren. Und nicht selten machten sie die Drohung auch wahr. Eine von Tiniyas Patientinnen wurde von fünf Männern vergewaltigt. Dann verlor sie das Bewusstsein, aber die Vergewaltigungen gingen weiter. Die Psychologin erzählt diese Scheusslichkeiten mit einem Unerstament, das man bei vielen Kongolesinnen und Kongolesinnen hört. «Les rebels ont quand-même un peu exagéré», sagt sie. «Die Rebellen haben schon ein bisschen übertrieben.»

Eine ihrer Patientinnen wurde Zeuge, wie ein gekidnappter Mann erschossen wurde, weil er zu erschöpft war, um noch weiter Lasten durch den Urwald zu tragen. Anschliessend brien und assen die Rebellen sein Herz. Die Frau kann seither kein Fleisch mehr essen. Schon beim Anblick wird ihr übel.

Der Tod Morgans

Warum kam es ausgerechnet diesen Frühling zu einer solchen Flut von Vergewaltigungen? Zur Erklärung muss man ausholen. Es geht um Bandenkriege, Naturschutz, Wilderer, Goldminen, Korruption und die Armee.

Schon jahrzehntlang existierte im Ituri-Regenwald der Provinz Orientale ein Wildtierpark. Seit 1992 heisst er Tierreservat Okapi – benannt nach der Giraffenart, die nur noch in dieser Region existiert –, untersteht dem Staat und gehört zum Unesco-Weltnaturerbe. Bereits früh zeichneten sich Interessenkonflikte mit der lokalen Bevölkerung ab, der mehr am Jagen, Abholzen und Goldschürfen denn am Schutz der Okapi gelegen war. Der Streit eskalierte, als man den Park vor einigen Jahren vergrösserte und seine Grenzen um zwölf Kilometer verschoben wurden. Unter dem Wilderer Sadala Shabani, genannt Morgan, entstand eine Mai-Mai-Rebellengruppe, die den Parkwächtern den Krieg erklärte.

Als Mai-Mai werden die Milizen bezeichnet, die sich im Osten von Kongo-Kinshasa unter wechselnden Bannern, Ideologien und Interessen jeweils als Vertreter der lokalen Bevölkerung gegen den Staat und fremde Mächte inszenieren. Ihnen gemeinsam ist ein magisch-mystisches Element. «Mai-Mai» bedeutet auf Lingala und Suaheli «Wasser-Wasser». Der Ausdruck geht auf den Heiler Kanyanga zurück, der behauptete, Gewehrketten perlen wie Wasser von denjenigen ab, die sich mit seinem Zaubermittel besprühen. Wichtig war dabei, gewisse Regeln einzuhalten, zum Beispiel, sich nicht zu waschen. Die Mai-Mai spielten eine massgebliche und grausame Rolle in den zwei Kongokriegen, die auf den Genozid in Rwanda folgten. Sie verstanden sich dabei als Verteidiger der Ansässigen gegen die rwandischen Kräfte. Es heisst, wenn die Mai-Mai plötzlich splitternackt aus dem Dickicht auftauchten, nähmen die Soldaten panisch Reissaus und liessen Waffen und Uniformen liegen. Gerne verkleiden sich die Mai-Mai dann als



Frank gehört zu einer Rebellengruppe, die Dörfer plündert, Männer zur Fronarbeit zwingt und Frauen vergewaltigt.

Armeeangehörige, um die Verwirrung komplett zu machen.

Im Frühjahr trat Morgan in Verhandlung mit der Regierung. Seine Miliz sollte in die kongolesische Armee integriert werden. Am 12. April gaben er und vierzig seiner Männer im Ort Badengaido ihre Waffen ab und fuhren mit den Soldaten davon. Zwei Tage später fand man Morgans Leiche vor dem Monusco-Sitz in der Stadt Bunia. Er habe um sich geschossen und sei bei der Flucht getötet worden, lautete die Version der Armee. Das freie Geleit sei ein abgekartetes Spiel, ein Hinterhalt gewesen, liess seine Miliz verlauten. Man habe ihn von Anfang an beseitigen wollen.

Morgans Truppe spaltete sich in Fraktionen auf, und dann ging das Morden und Vergewaltigen erst recht los. Angeblich, um Morgans Tod zu rächen. Aber die Leidtragenden des Amoks waren Männer und Frauen, die ums tägliche Überleben kämpften. Die Frauen wurden vergewaltigt, und die Männer mussten oft Zwangsarbeit für die Milizen verrichten.

Zum Beispiel Denis Makunzi. Er ist Krankenpfleger und führt das Gesundheitszentrum in Molokai. «Die Rebellen kam an einem Abend im Juni», erzählt er. «Sie schossen in die Luft, stellten zwei Eimer auf den Dorfplatz und verlangten, dass sie mit Geldnoten gefüllt werden.» Dann trieben sie etwa 35

Bewohner zusammen. Die Männer mussten die geplünderten Waren tragen. «Als ich unter der Last zusammenbrach, schlugen sie mich und fesselten mich mit Draht.» Seine Narben sind immer noch zu sehen. «Nachts kamen wir in einer Lichtung an, wo sie uns zwangen, eine Hütte für sie zu bauen. Dort wurden dann die Frauen vergewaltigt.» Als die schwer betrunkenen Banditen einschliessen, gelang es Denis mit fünfzehn andern Entführten zu fliehen.

Wie im Wilden Westen

Niania verdankt seine Existenz einer grossen Strassenkreuzung: es erinnert an ein Goldgräberdorf aus einem Westen. Die Einwohnerzahl wird auf 20 000 bis 30 000 geschätzt, aber sie ändert sich dauernd. Etwa 8000 Einwohner sind Vertriebene, die auf der Flucht vor Angriffen das Umland verlassen haben. Aber auch die meisten anderen Leute sind provisorisch hier, auf dem Weg zu einer Gold- oder Diamantenmine, die Männer als Schürfer, die Frauen als Händlerinnen, Köchinnen oder Prostituierte. Jedes zweite Geschäft an der Hauptstrasse ist mit «Achat d'or» angeschrieben – hier können die Goldsucher ihren Fund verkaufen. Man spürt – vor allem am Abend in den Spelunken –, dass ein bisschen Geld da ist und dass es locker sitzt. «Diamanten machen Löcher in die Hosensäcke»,

lautet eine populäre Redensart. Will heissen: Das rasche Geld aus den Minen behält man nicht lange. Wie gewonnen, so zerronnen.

Die einzigen gemauerten Häuser stammen aus der Kolonialzeit. Im grössten Gebäude ist die Polizei untergebracht. Allerdings ist der Dachstock eingestürzt, ein Baum wächst durch das durchgerostete Wellblechdach. Im Übrigen: Lehmhäuser, eine Laterit-Piste. Ist es trocken, färbt der aufgewirbelte Staub in Kürze alles rotbraun. Regnet es, spielen die Kinder in den tiefen Pfützen. Abgesehen von der Polizei mit ihren Wegzoll-Barrieren und der allgegenwärtigen Geheimpolizei ist vom Staat nicht viel zu spüren. Die Hauptstadt Kinshasa ist durch 1500 Kilometer Urwald von Niania getrennt. Am Abend erfüllen der Rauch der Feuerstellen und das Brummen der Generatoren die Luft, weil das Stromnetz den Namen kaum verdient, und ein vielstimmiges Halleluja aus den unzähligen Kirchen.

Ausbildungsmöglichkeiten und Jobs gibt es in Niania kaum. Viele der Vertriebenen verdienen sich als Tagelöhner auf den Feldern. Aber die zwei Dollar Lohn reichen kaum zum Überleben. So strömen alle in die Minen und pfeifen erst recht auf die Schule. Auch die Felder werden zunehmend im Stich gelassen, denn wer weiss im Moment des Säens, ob er zur Zeit der Ernte noch hier sein kann? Langfristige Investitio-

Labyrinth der Gewalt

ist Symptom eines sozialen, politischen und ökonomischen Desasters



Jeanne wurde bei einem Rebellenangriff mehrfach vergewaltigt und erlitt schwere innere Verletzungen.

BILDER HELMUT WACHTER / 13PHOTO

nen sind leichtsinnig. Der Glücksritter ist besser an die Gegebenheiten angepasst. Oft hört man, die Suche nach Gold sei wie eine Sucht: Immer hoffe man, heute das grosse Los zu ziehen. Und je länger man leer ausgegangen ist, umso mehr hält man sich an diesem Strohalm fest. Es kann ja nicht sein, dass man monatelang für nichts geschuftet hat! Manche sind seit zehn Jahren in einer Mine und waschen tagein, tagaus das Gold mit dem giftigen Quecksilber aus.

Benjamin ist einer jener jungen Männer, die dem Lockruf des Goldes gefolgt sind. Vorher verdiente er sich als Motorrad-Taxifahrer. Kein lukrativer Job, da er den grössten Teil der Einnahmen dem Besitzer des Toffs abliefern musste. Die Mine Mutchacha, in der er nun seit anderthalb Jahren arbeitet, beschäftigt über 2000 Personen und liegt mitten im Okapi-Reservat, ist also illegal. Aber da sie de facto, wie Benjamin ohne Umschweife sagt, der Kontrolle der Armee und der lokalen Chefs untersteht, ist das irrelevant. Und die Arbeit in der «wilden Mine» ist klar geregelt. Es gibt einen Bürgermeister, einen Oberaufseher, einen Kommandanten, einen Generaldirektor, einen Lagerchef, eine Minenpolizei. Was er verschweigt, aber jeder weiss, ist, dass auch die Armee und die lokalen Chefs ihren Teil bekommen, und zwar je ein zehntel Gramm pro Woche von jeder Baustelle. Benjamin hat meh-

rengere Angriffe von Morgans Rebellen auf die Mine erlebt. Er selber kam nie zu Schaden. Später bemerkt jemand hinter seinem Rücken, dass er mit Morgan befreundet gewesen sei, vielleicht sogar als Informant für ihn gearbeitet habe.

Der «gute» Morgan

Der Armeechef, der für die «Operation Morgan» – und vermutlich auch für dessen Tod – verantwortlich war, heisst seltsamerweise ebenfalls Morgan. Colonel Morgan eilt der Ruf voraus, kein Haudegen zu sein, sondern ein Mann der Intelligenz. Das deckt sich mit dem persönlichen Eindruck, als man sich im kahlen Raum einer Scheune auf dem Militärgelände von Niania gegenüber sitzt. Im Gespräch wirkt er ruhig und überlegt. «Es war wahrscheinlich kein Zufall, dass sie ausgerechnet einen Morgan auf Morgan ansetzten», meint er vielsagend lächelnd. «Als sie mir den Auftrag erteilten, sagten sie: Nur ein Morgan wird überleben.»

Der Colonel spricht von zwangsrekrutierten Kindersoldaten bei den Rebellen, von Gefangenen, deren Blut sie aus den abgeschlagenen Schädeln tranken und deren Herzen sie unter sich aufteilten. Davon, dass seine Soldaten traditionelle Chefs, die mit der Morgan-Bande unter einer Decke steckten, als Geiseln nahmen, um Druck auf ihn auszuüben, die Waffen abzugeben. Aber

der Rebellenchef Morgan sei ein Dummkopf gewesen. «Er meinte, wir würden ihn gleich ohne Ausbildung zum General der Armee machen und seine Truppe hier stationieren», ruft der Colonel aus. «Aber selbstverständlich werden solche Gruppierungen aufgeteilt und in verschiedene Landesteile geschickt. Er widersetzte sich jeglicher Kooperation, weigerte sich sogar, seinen Namen aufzuschreiben. Jeder politische Sachverstand ging ihm ab. Er drohte, Kollaborateure der Rebellen unter den Soldaten zu denunzieren.»

Colonel Morgan erklärt, wie wichtig es sei, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen. «Wir müssen ihnen klarmachen, dass wir nicht ihre Gegner, sondern alle zusammen Kongolesen sind. Wir lösen das ohne internationale Hilfe.» Praktisch in jedem Dorf, sagt er, gebe es Eltern, deren Sohn in einem Rebellen-Camp sei und ihnen gelegentlich Nachrichten zukommen lasse. «Wir versuchen ihn dazu zu bringen, uns die Satellitentelefon-Nummer des Chefs mitzuteilen. Dann nehmen wir mit ihm Kontakt auf.»

Oft dauern die Verhandlungen lange. Colonel Morgan verspricht den Rebellen Straffreiheit und die Integration in die Armee. «Aber nach dem Tod des Rebellenführers Morgans haben wir ein Vertrauensproblem», sagt er. «Die Anführer haben Angst, es werde ihnen so ergehen wie ihm.»

Einer, der zur Rebellengruppe von Morgan gehörte, trägt den Nom de Guerre Frank. Im Alter von 22 hatte er sich den Mai-Mai im Gefolge von Laurent-Désiré Kabila angeschlossen, der von Osten her das ganze riesige Land durchquerte und schliesslich Mobutu in Kinshasa stürzte. Inzwischen ist Frank 39. Zwischendurch verdiente er sich als Goldschürfer, wobei er Morgan kennenlernte, der die Mine verwaltete. «Damals hatte Morgan noch keine Armee», sagt Frank, den wir nachts in einem Zimmerchen, nur von einer Taschenlampe beleuchtet, in Niania treffen. Arrangiert hat das Treffen im Dunkel ein kongolesischer Priester, gekommen ist Frank in Begleitung einer furchteinflössenden Erscheinung. Eingewilligt in das Treffen hat er, weil er einige Irrtümer klarstellen möchte, die über Morgan in Umlauf seien.

Frank, der Rebell

«Als ich Morgan kennenlernte, hatte er nur sein Jagdgewehr», sagt er. «Dann bekam er von jemandem Munition und den Auftrag, Elefanten zu schiessen. Wir engagierten Manu, den Pygmäen, der später seine eigene Truppe gründete. Manu zeigte Morgan, wie man einen Elefanten schiess. Damals hatten wir die Idee, Dörfer zu attackieren, um unser Land zurückzufordern.»

Am 24. Juni 2012, einem Sonntagmorgen, greift Morgan mit etwa hundert Leuten die Okapi-Zuchtstation in Epulu an. Frank ist dabei. Die Mai-Mai-Rebellen sind nackt, nur mit Amuletten behangen. Wie in Trance schiessen sie wild mit ihren Kalaschnikows um sich. Sechs Personen kommen ums Leben, unter ihnen die zwei wachhabenden Wildhüter. Die andern vierzig anwesenden Ranger fliehen zusammen mit den Dorfbewohnern in den Urwald. Die Marodeure plündern das Zentrum, nehmen Computer, Satellitentelefone, Medikamente und Fahrzeuge mit. Dann zünden sie die Station an. Zum Schluss dringen sie in das Okapi-Gehege ein und nehmen die seltenen Giraffen unter Feuer. Sie töten alle Zuchttiere, dreizehn erwachsene und ein junges Tier. Als die Morgan-Bande endlich abzieht, werden Dutzende von Männern als Träger für die geraubten Güter abkommandiert. Sie kidnappen auch elf junge Frauen. Zwei Tage später erst rückt die kongolesische Armee in Epulu ein. Die Banditen waren längst im Urwald verschwunden. Für die Soldaten gibt es nichts mehr zu tun. Also laden sie alles, was die Plünderer verschmätzt haben, auf zwei Lastwagen und fahren davon.

Am liebsten spricht Frank über die Magie der Mai-Mai. «Ich habe zwei Tätowierungen, die mich stark machen», sagt er. «Die erste von Kabila, die zweite von Morgan. Sie wirken wie ein Medikament.» Natürlich wurde er auch mit dem zauberkraftigen Wasser gewaschen. «Es bewirkt, dass ich die Kugeln nicht einmal spüre.» Warum kommt es denn trotzdem vor, dass Mai-Mai Schüssen zum Opfer fallen? «Weil sie gewisse Bedingungen nicht eingehalten haben, zum Beispiel Knochen nicht zu zerkauen.» Auch dürfte man fünf Tage vor einem Angriff mit keiner Frau schlafen und nichts essen, was von einer Frau zubereitet sei. Anders gesagt: Der Glaube an den magischen Schutz wird auch durch Todesfälle nicht widerlegt.

Frank erzählt, dass ihr Féticheur ihnen vor dem Angriff jeweils ein «Medizin» zu trinken gebe. Anschliessend müssen sie zwischen seinen Beinen hindurchkriechen. Kommen sie auf der andern Seite heraus, sind sie verwandelt. «Ich bin dann aggressiv, gierig, wie ein Tier. Ich habe Lust auf menschliches Fleisch, auf Vergewaltigen, auf zerschnittenes Herz. Alles gehört mir!» Seine Stimme wird plötzlich laut, er reist die Augen auf. Aber schon im nächsten Moment ist er wieder ganz unauffällig.

«Ab acht Jahren können die Knaben im Camp bei uns mitmachen. Es sind meist Entführte. Man lässt ihnen die

Wahl, ob sie nach Hause zurückgehen wollen. Aber die meisten bleiben lieber im Camp. Dann initiieren wir sie. Es gibt Strom, Häuser, Parabolantennen, Fernseher dort. Das wird von den gefangenen Männern hergetragen. Das Camp liegt drei Tagesmärsche von der Strasse entfernt. Einmal im Dorf, werden die Träger freigelassen oder getötet.» Getötet? «Es ist riskant, wenn sie wissen, wo sich das Camp befindet. Manchmal sind sie auch zu schwach. Sie beklagen sich, die Lasten seien zu schwer. Dann müssen wir sie erschiessen.»

Die meiste Zeit wirkt Frank ganz normal, wenn er erzählt. Nur für Sekunden bricht manchmal etwas erschreckend Kaltes, Abgestumpftes durch. Er spricht über die illegalen Minen, die von den Mai-Mai im Wald unterhalten werden. Sie befinden sich oft mehrere Tagesmärsche von der Strasse entfernt und sind für Uneingeweihte fast nicht auffindbar. Es gebe auch geheime Minen der Armee, sagt er. Können die Schürfer in den Rebellen-Minen ihren Fund behalten, oder arbeiten sie wie Sklaven für nichts? «Die Schürfer können mit ihrem Gold weggehen – wenn sie Glück haben», sagt er gleichgültig-lakonisch.

Dann kommt Frank auf Colonel Morgan zu sprechen, der die Armeee-Operation gegen den Rebellen Morgan führte. «Es war der Colonel, der uns mit Munition belieferte», sagt er. «Im Austausch gegen Elfenbein. Als die Armee uns einen Deal anbot und versprach, uns straflos in die Armee zu integrieren, da wussten wir, dass sie falsch spielten. Aber unser Morgan wollte nicht auf uns hören. Es war klar, dass sie ihn töten würden; sonst wären die Tauschgeschäfte mit der Armee aufgefallen.»

Könnte Frank aussteigen? «Im Prinzip ist das kein Problem», sagt er. Man lässt sich vom Anführer auszahlen, und es ist vorbei. Aber in Wirklichkeit ist es schwierig. Es ist eine Gnade Gottes. Manche versuchen es, aber sie kommen immer wieder. Ich kann nicht mehr ins normale Leben zurück. Ich habe kein Daheim.»

Allgegenwärtige Prostitution

Laut Schätzungen von MSF beträgt die HIV-Rate in Niania und Umgebung 5 bis 6 Prozent, die Syphilis-Rate 12,5 Prozent. Die Vergewaltigungen sind ein Grund für die Verbreitung, ein anderer die allgegenwärtige Prostitution. Die meisten Männer in den Minen sind ledig oder kommen ohne Frau hierher. Und sie haben von Zeit zu Zeit plötzlich viel Geld. Allerdings sind die Übergänge von Prostitution, Affäre, Beziehung und Ehe fließend. Oft kommen Frauen nach Niania oder in die Minen, um Essen zu verkaufen. Mit gelegentlichem Sex verdienen sie sich etwas dazu, manchmal wird aus der flüchtigen Begegnung etwas Längerfristiges, und kommt es zu einer Schwangerschaft, heiratet man – vielleicht.

Alles ist diffus, doppelgesichtig, vieldeutig. Alle lügen, vielleicht, und beklagen sich zugleich, dass man niemandem mehr trauen könne. Die Bodenlosigkeit geht so weit, dass man über Worte wie «Wahrheit» oder «Vertrauen» lacht. Nur über eines sind sich die meisten unparteiischen Beobachter der Region einig: dass niemand an einer politischen Lösung des Konfliktes interessiert ist, auch die Regierung, die traditionellen Autoritäten und die Armee nicht. Weil alle davon profitieren.

Die Realisierung dieser Reportage wäre nicht möglich gewesen ohne die organisatorische und logistische Unterstützung von Médecins sans Frontières Suisse.

REBELLEN IN OSTKONGO

Eine Multimedia-Version dieser Reportage mit einem ausführlichen Text, Bildstreifen und einem Video von Helmut Wachter ist online zu finden.

www.nzz.ch/kongo